

JASPER NICOLAISEN



**DIE
BES
GUT**

ROMAN

Alle Charaktere, Schauplätze und Handlungen in diesem Roman sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden und toten Personen sind unbeabsichtigt.

© Querverlag GmbH, Berlin 2024

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale.

Druck und Weiterverarbeitung: Finidr

ISBN 978-3-89656-342-2

Printed in the Czech Republic

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH

Akazienstraße 25, 10823 Berlin

www.querverlag.de

*And the toy withheld is the token
Of all who refrain from play –
The shopkeepers, the collectors
Like Queen Victoria,
In whose adorable doll's house
Nothing was ever broken.*

– Adrienne Rich, A Ball Is for Throwing

KAPITEL 1

*Berlin mit sicherlich. Krähen und Füchse.
Albert Ayler will nach Hause.*

Ein junger Mann – nennen wir ihn Stefan –, der nach Berlin gekommen war, um ein schwules Leben zu beginnen, sah sich einer ungeheuren Enttäuschung gegenüber.

Diese Enttäuschung stand zunächst in Gestalt des Hauses vor ihm, in dem er von der Kleinstadt Hausen aus, wo er geboren und aufgewachsen war, mithilfe einer Internetplattform eine Wohnung gemietet hatte. Es war nicht leicht, in Berlin überhaupt eine Wohnung zu bekommen. Überall war die Rede von steigenden Mietpreisen, Spekulation, internationalen Investitionen, aber auch von Besetzung, Volksbegehren, Enteignung. Die meisten annoncierten Wohnungen waren deshalb auch gar keine Wohnungen, sondern Zimmer – in Wohngemeinschaften, zur Untermiete oder bloß zeitweise überlassen –, während die eigentlichen Bewohner in Städten zu tun hatten, die ähnlich teuer oder ganz unerschwinglich waren.

In dieser Straße im schon etwas abgelegenen Stadtteil Köpenick – bei dem jeder, der in Hausen das solide Gymnasium besucht hatte, an die Schnurre von dem berüchtigten Hauptmann denken musste – sollte es aber noch eine bezahlbare Wohnung geben. Ein Zimmer, Küche, Bad, nichts Besonderes, aber genug für einen jungen Mann, der ein Bett aufstellen wollte, um endlich den Berliner Freund über Nacht dazuhaben, welcher in Hausen bisher nur flüchtig zu Besuch gewesen

war; genug für einen jungen Mann, der außerdem, gegen den Wunsch der Mutter, einer älteren Künstlerin, eine Ausbildung ausgerechnet als Bankkaufmann anstrebte. Die fragliche Filiale lag übrigens gleich um die Ecke.

Stefan hatte ohne zu zögern geschrieben und gleich Antwort bekommen. Er sei der Erste, er könne die Wohnung haben, zu dieser Zeit, an jenem Datum. Hier stand er nun, um den Vertrag zu unterschreiben.

Es war aber sonst niemand da.

Schwarz und stumm lag die Straße unter den Häusern mit den leblosen Fenstern. Die Laternen warfen, wie überall in Berlin, ein etwas gelbliches Licht, sodass das frische Laub der immer gleichen Kastanien sofort einen kränklichen Schimmer bekam. Eine Fahنشnур schlug im Wind gegen das hohle Metall ihres Mastes. Die Bäume erschauerten.

Unschlüssig wiegte Stefan das Handy in der Hand. Was gab es denn sonst noch hier? Er sah sich um, da er keine Nachricht des freundlichen Vermieters Herrn Sass bekommen hatte. Aus Hausen eine etwas altmodische Höflichkeit gewohnt, beschloss er, dessen unkommentiertes Nichterscheinen für eine Verspätung zu halten, wie sie in Großstädten bestimmt üblich war.

Das Handy als Sicherheitsleine in der einen Hand wagte er sich in die Schwärze der Straße hinein. Mit der anderen Hand zog er den Rollkoffer hinter sich her, der protestierend über die schlecht gepflegten Gehwegplatten holperte, zwischen denen schon das Gras spross.

Das Haus selbst war, wie gesagt, eine Enttäuschung. Es ragte zwar sehr hoch auf, doch die Wasserspeier zwischen den Fenstern hatten alle abgebröckelte Nasen und stemmten bucklig Pfeiler, auf denen längst nichts mehr thronte. Weit oben war eine Scheibe zersplittert, merkte Stefan jetzt, und ein Vorhang flatterte so schwach heraus, als wäre er sogar zum Fallen zu müde.

Neben dem Haus befand sich eine schlampig eingezäunte Baugrube, in der schmutziges Wasser stand. Ein eigens angestrahltes Schild versprach den Bau neuer Wohnungen, dazu

Ateliers und einen Kindergarten. Das Datum der Fertigstellung war längst abgelaufen. Am Zaun baumelte eine Art Briefkasten. Stefan entzifferte Kleingedrucktes über Proteste gegen den Abriss einer „Kunstruine“, die vormals hier gestanden haben sollte. Im Briefkasten sollten sich für Interessierte „Protestpostkarten“ befinden. Stefan war nur vage interessiert. Es waren aber auch keinerlei Postkarten mehr da.

Auf ein Geräusch hin fuhr er herum. Eine Krähe hockte auf der anderen Straßenseite hoch auf der Laterne und hatte eine Nuss auf die Straße geworfen, wohl in der Hoffnung, ein Auto würde sie knacken. Es kam aber keins.

Stefan schaute trotzdem links, rechts, dann wieder links, wie er es gelernt hatte, und trat dann mit polterndem Rollkoffer auf die Fahrbahn. Behutsam zertrat er die Nuss und präsentierte dem Vogel, der den Kopf misstrauisch schief gelegt hatte, den Inhalt. „Bitte schön“, sagte er.

Die Krähe krächzte und flatterte auf. Aus dem Lichtkegel einer Straßenlaterne tiefer in der Straße pirschte ein Fuchs und wandte den Kopf.

„Also, diese Straße gibt sich wirklich Mühe“, murmelte Stefan. Er schaute aufs Handy. Nichts. Der Fuchs joggte los, zwängte sich durch den Bauzaun und verschwand in der Grube.

Stefan, der dem Tier mit Blicken gefolgt war, bemerkte nun, dass nur eine bröckelige Mauer das Baugrundstück vom Hinterhof seines Mietshauses trennte. Über diese sicherlich leicht zu überkletternde Mauer ragten Äste eines säulenförmigen Baums mit gelblichen Blüten, die große Staubgefäßen spreizten und süß dufteten. Der Baum schien den Hinterhof ganz auszufüllen und das alte Gemäuer mit seinem Wuchs geradezu zu dehnen.

Das allerdings war ganz schön, fand Stefan. Er überquerte die Straße und stand vor einem anderen Haus mit weit ausgreifenden Balkonen und vielen Metallfahnen, das insgesamt einem Schiff nachgebildet schien. Die Leuchtschrift „Altenheim“ war abgeschaltet. Ein handgeschriebener Zettel an der einst automatisch betriebenen Eingangstür informierte

„Bewohner*innen und Angehörige“, dass man den Betrieb zum Jahresende eingestellt habe. Neben dem Altenheim erstreckte sich eine Wiese mit versunkenen Bänken, an deren Ende eine Kirche aufragte, deren bunte Fenster etwas vom Abglanz der Laternen schimmerten, und Stefan musste in der Atmosphäre dieser abendlichen Straße daran denken, wie es wäre, wenn im Inneren plötzlich eine Orgel aufbränden würde.

„Ich bin ja froh, dass mir niemand entgegenkommt“, sagte er sich. „Ein Vampir wäre das mit Sicherheit. Oder ein Zombie.“ *Mit Sicherheit* – das war eine kleine Sprachmarotte, die mit einem Privatwitz zwischen dem jungen Mann und seiner Mutter ihren Anfang genommen hatte.

Er zerrte den Rollkoffer zurück über die Straße und stellte sich ins Licht der Laterne vor dem Hauseingang. Das Handy blieb stumm und wusste von keiner neuen Nachricht.

Das Licht veränderte sich. Oben, im rissigen Fenster mit dem müden Vorhang leuchtete es. Jemand musste dort drinnen sein. Jedenfalls, wenn es kein Geist ist!, dachte Stefan. Er rechnete, während er zum Klingelschild ging. Dritter Stock? War das nicht seine Wohnung? Jetzt ärgerte er sich über seine kleinstädtische Zurückhaltung. Bestimmt hatte Herr Sass die ganze Zeit schon oben auf ihn gewartet und war nun seinerseits verstimmt. Das Fenster würde man reparieren müssen, aber das hatte der Vermieter sicherlich selbst schon bedacht.

Wischnewski, stand auf dem obersten Klingelschild. Stefan drückte darauf. Aus der hohen Luft tönte ein Schnarren. Wie davon geweckt, ging Musik los. Nur ein paar Pianotupfer zunächst, dann aber klingelndes Schlagzeug, Bassbohrungen, ein quer dazu stehendes Saxofon. In Hausen hätten die Leute schon die Polizei gerufen; hier in Berlin schien die dissonante Musik aus dem Fensterloch auch nach einer halben Minute niemanden zu stören. Wie auch, dachte Stefan. Es ist ja niemand da.

Er klingelte noch einmal. Langsam wurde er ungehalten. Er hatte schon gehört, dass die Leute in Berlin unfreundlich

seien. Aber das ging zu weit. Vielleicht schon angesteckt vom Großstadtmiasma klingelte er sofort ein drittes Mal.

Die Gegensprechanlage krächzte. „Hauen Sie ab!“, sagte eine Männerstimme. „Es ist eine Unverschämtheit, dass Sie mich um diese Zeit belästigen. Wenn Sie mich jetzt terrorisieren wollen, da haben Sie sich geschnitten. Ich schicke Ihnen die Hans raus. Wenn Sie Ihre Gorillas dabeihaben, das wird Ihnen nichts nützen. Die Hans nimmt es mit allen zugleich auf!“ Die Musik fiel in noch grelleren Bruchstücken aus dem Fenster.

Krähen, Füchse und jetzt auch noch Gorillas, dachte Stefan. Mit sicherlich! Und überhaupt: die Hans. Nicht mal Deutsch kann der Mensch.

Er beugte sich zur Gegensprechanlage und redete mit ihr wie mit einem störrischen Kind. „Sie verwechseln mich, glaube ich. Ich bin hier, um die Wohnung zu mieten. Wir waren verabredet.“

Für einen Moment war nur die Musik zu hören. Das Becken raste klingelnd wie eine Feuerwehr im Kreis, Bass und Piano brummt und klirrten dazwischen, das Saxofon zerrte an allem, was es in die Finger bekam. Ein Element des Bauzauns fiel krachend um.

„Mit wem waren Sie verabredet?“, wollte die Stimme schließlich wissen.

Stefan bekam Kopfschmerzen. Er hielt sich das der Gegensprechanlage abgewandte Ohr zu. „Mit Herrn Sass“, sagte er sehr laut. „Sind Sie nicht Herr Sass?“

„Nein“, sagte die Stimme. „Ich bin Wischnewski.“

Ach so, dachte Stefan. Es steht ja auch auf dem Schild. Er kam sich dumm vor. Dumm und hilflos, denn nun war klar, dass Herr Sass ihn wirklich vergessen hatte und dass er allein in diesem Berlin auf einer ausgestorbenen Straße voller Gruselkulissen festsaß, in der außer Tieren und Bäumen nur ein Wischnewski und möglicherweise ein oder eine Hans lebten, die mit furchtbarer Musik Zerstörung anrichteten, auch wenn es gegen Gorillas ging.

„Kommen Sie rauf“, sagte Wischnewski. Die Tür schnarrte und bebte. Eilig griff Stefan nach der Klinke, stieß die Tür mit

der Schulter auf und zerrte den Rollkoffer hinter sich her, bemüht, das Handy nicht fallenzulassen.

Im Hausflur war es dunkel und vergleichsweise still. Es roch modrig. Während Stefan den Lichtschalter suchte, fiel hinter ihm die Tür krachend ins Schloss. Weit und breit war kein Knopf zu entdecken. Er fluchte leise, arrangierte Koffer und Handy neu und schaltete endlich die Taschenlampe an dem Gerät ein. Der weiße Strahl strich über achtlos übereinandergeworfene Fahrräder und einen Kinderwagen. „Irgendjemand wohnt wohl doch noch hier“, sagte sich Stefan. Langsam wagte er sich ins Innere des Treppenhauses. Briefkästen, mit Aufklebern überzogen, hingen schief an der Wand. Viele Klappen waren aufgerissen oder von Prospektbündeln gesprengt. Die Namen längst vergangener Mieter, Vormieter und Vorvormieter waren mit Edding aufgemalt und durchgestrichen wie die erledigten Zielpersonen in einem Rachethriller.

Die Musik purzelte lauter ins Treppenhaus. „Es ist ganz oben!“, rief Wischnewski. „Sie müssen die Treppe nehmen.“ Auch das Brüllen schien niemanden zu stören.

Die Treppe wand sich schneckenförmig von Stockwerk zu Stockwerk. Die Holzstufen waren breit und ächzten unter Stefans Tritten. Durch die Spirale führte ein Fahrstuhlschacht, hinter dem Milchglas sah Stefan im Handylicht Schatten von Streben, Rollen und Tauen. Wie ein Röntgenbild, dachte er. Überhaupt ist hier alles gruselig. Wäre das ein Computerspiel, würde mich aus dem Schatten außerhalb des Lichtkegels gleich etwas anspringen. Mit sicherlich!

Kaum hatte er das gedacht, ging ein infernalischer Lärm los. Das war nicht die Musik von oben. Das Dröhnen stieg aus dem Boden, brachte Wände und Treppe zum Zittern, packte die Dunkelheit und schüttelte sie wie ein Gewitterblech. Der Fahrstuhlschacht mit seinen schimmernden Innereien rasselte.

Stefan wuchtete den Koffer auf die Schulter, ließ beinahe das Handy fallen und verlor aus Angst um das kostbare Gerät dann den Koffer, der zu Boden krachte und ein paar Stufen in die Tiefe rutschte. Er ließ ihn liegen, rannte nach oben, nahm

zwei, drei Stufen auf einmal, stolperte, verlor wieder fast das Handy, riss sich einen Splitter ein, als er es aufhob, und jagte von Stockwerk zu Stockwerk. Hinter jeder Biegung, auf jedem neuen Stockwerk, wartete das Dröhnen bereits auf ihn. Kaum registrierte er, dass auf jedem Treppenabsatz ein großes Fenster auf den Innenhof ging, gegen das sich Blätter und Blüten des Baumes pressten, der das Gebäude um sich herum fast zu sprengen drohte.

Endlich stand er vor einem Lichtrechteck. Ein schlanker Schatten erwartete ihn. Stefan hielt an, stützte sich auf den Knien ab und rang nach Luft. Aus der Wohnung drang, kaum hörbar, die dissonante Musik, und um ihn herum war noch immer alles voller Lärm.

„Was ist das?“, schrie Stefan.

„Hans“, schrie Wischnewski zurück.

„Wer?“

Wischnewski winkte unwirsch. „Warten Sie.“

Er drängte an Stefan vorbei und stürmte nun seinerseits die Treppe hinunter. Nach wenigen Schritten war er von Dunkelheit und Dröhnen verschluckt. Stefan machte einen zögerlichen Schritt in die Wohnung hinein. Man hatte ihn zwar nicht hereingebeten, aber das Licht und die Aussicht, auch nur einen Fußbreit dem Schacht voller Geräusche zu entkommen, gaben den Ausschlag.

Die Musik, die er hier deutlicher hören konnte, kam ihm gegenüber dem wabernden Luftstrudel im Treppenhaus geradezu anheimelnd vor. Die Wohnung schien überhaupt nicht in dieses Haus zu passen. Alles war hell und honigfarben oder, wie die Bücherrücken in den Regalen, die den Flur deckenhoch säumten, von bedächtiger Buntheit. Stefan spürte einen Luftzug und spähte durch die offenstehende Tür ins Wohnzimmer. Der müde Vorhang flatterte am Fenster. Es gab eine Stehlampe aus weit geschwungenem Chrom, eine Couch, die unbequem und durchgesessen zugleich aussah, eine altmodische Stereoanlage, auf deren Plattenteller sich eine LP drehte, ein ebenfalls bis an die Decke reichendes Regal voller Schallplatten und ein kleineres Möbel, durch dessen Glasschei-

be Stefan eine Batterie Flaschen in der Farbe verschiedener Baumfrüchte erblickte. Die gemütliche Höhle eines recht modernen Bären, fand Stefan, der inzwischen überall Tiere vermutete.

An den Wänden hingen gerahmte Plakate. Ein fliederfarbener Andy Warhol, ein dicker, bärtiger Mann vor einem Kreuz, der blutbeschmiert und mit glasigem Blick Messer in den Himmel reckte; die Fotografie eines nachdenklich dreinschauenden, bärtigen Mannes, unter der *Geschichte der Empfindlichkeit* zu lesen stand, sowie die grobkörnige Schwarzweißaufnahme eines fleischigen Penis.

Stefan war so sehr mit Schauen beschäftigt, dass er erst mit Verspätung bemerkte, dass das Dröhnen aufgehört hatte. Die Musik mit dem zerrenden Saxofon war nun wieder sehr laut. Leute unterhielten sich gedämpft im Treppenhaus. Stefan trat in den Flur, lauschte und hörte Wortfetzen: „... ein Mieter ... ein junger Mann ... der alte Herr Sass ... genau ... nicht heute Abend. Nein, auf keinen Fall. Wir müssen ... kann uns nützlich sein.“

Ich kann nützlich sein?, dachte Stefan. Na, mit sicherlich kann ich das. Er hörte, wie Schritte die Treppe hinaufkamen, und zog sich schnell wieder ins Wohnzimmer zurück. „Ich bin hier!“ rief er, als Wischnewski die Wohnung betrat. Stefan trat an die Anlage und drehte die Plattenhülle in den Händen, um zu verbergen, dass er gelauscht hatte. Ein Mann blies beseelt in sein Saxofon. *Albert Ayler* stand darauf. *Goin' Home*.

Nach Hause, dachte Stefan. Ich weiß gar nicht, wo das ist. „Mein Koffer!“ Das war ihm urplötzlich eingefallen, und gleich hatte er es laut gesagt. Wischnewski stand in der Tür, die Hände in den Taschen, und musterte ihn. „Haben Sie den verloren?“, fragte er.

„Ja, im Treppenhaus.“ Stefan wollte schon wieder los. „Ich habe ihn vor Schreck fallenlassen, als der Lärm losging. Er muss noch auf der Treppe liegen.“

Wischnewski schüttelte den Kopf. „Da war kein Koffer“, sagte er.

„Ich habe mir doch einen Splitter eingerissen.“ Stefan hob wie zum Beweis die Hand. Tatsächlich war ein kleiner Blutfleck am Ringfinger. Herr Wischnewski runzelte die Stirn und Stefan merkte selbst, dass er sich nicht sehr klar ausdrückte. „Ach, nein. Das war ja wegen des Handys“, fügte er eilig an. Das machte die Situation nun mit sicherlich auch nicht besser, schalt er sich.

Herr Wischnewski blickte ihn mitleidig an. „Sie sind wohl ein bisschen durch den Wind“, sagte er. „Setzen Sie sich. Ich bringe Ihnen was zu trinken.“

Ehe er es sich versah, hockte Stefan auf dem unbequemen, aber durchgeessenen Sofa unter der bogenförmigen Chromlampe und starrte, ein Glas ungesund riechenden Alkohols in der Hand, den schwarz-weißen Penis an der Wand an.

„Ein prächtiger Schwanz, nicht wahr?“ Herr Wischnewski ließ sich neben ihn aufs Sofa fallen und nippte an dem stinkenden Bernsteinzeug in seinem Glas. „Robert Mapplethorpe. Einer von uns, wie Sie sicher wissen.“ Er musterte Stefan, dem trotz des Luftzugs heiß wurde. „Sie sind doch schwul, oder?“

Stefan nahm schnell einen Schluck von dem Rohöl oder was immer sich in seinem Glas befinden mochte, verschluckte sich, hustete, lief rot an. Herr Wischnewski klopfte ihm auf den Rücken.

„Ich glaube schon“, sagte Stefan endlich.

„Ich glaube schon!“ Herr Wischnewski stellte das Glas auf den Boden. „Das müssen Sie doch wissen!“

„Also, ich denke schon, dass ich ... also ... dass ich schwul bin. Bisher jedenfalls.“ Stefans Gesicht brannte. Er hatte das noch nie laut ausgesprochen. „Queer“, schob er hinterher. „Also, das auf jeden Fall.“

„Queer.“ Herr Wischnewski schnaubte lauter als die Musik von Albert Ayler. „Junge, wollen Sie Schwänze lutschen?“

Stefans Gesicht stand inzwischen buchstäblich in Flammen. „Ich denke ja“, brachte er hervor.

„Wollen Sie haarige Ärsche rimmen?“ Herrn Wischnewskis Stimme schraubte sich zusammen mit dem Saxofon in die Höhe.

„Ob ich was will?“ Stefan nahm, aus Erfahrung klug, einen kleineren Schluck aus dem Glas. Es brannte gleich weniger. „Haarig, ich weiß nicht ...“, hob er diplomatisch an.

„O doch, Sie wissen es!“ Herr Wischnewski reckte einen bebenden Finger, der direkt vor Stefans Gesicht noch um einiges größer wirkte als der Penis an der Wand. „Sie wissen es nur allzu gut. Sagen Sie es laut! Wenn Sie es nicht sagen, sagt es keiner. Ich bin schwul.“

„Ich bin schwul“, sagte Stefan. Es klang komisch in seinen Ohren.

„Lauter! Ich. Bin. Schwul.“

„Ich bin schwul“, sagte Stefan ein weiteres Mal ergeben.

„Das dürfen Sie sich niemals wegnehmen lassen. Von niemandem!“

„Okay.“

„Das ist ganz wichtig.“

„Klar.“

„Wenn wir das nicht mehr sagen, sagt es bald keiner mehr. Und dann dauert es nicht mehr lange, und es ist verboten. Schauen Sie in die USA. Da ist es in einigen Bundesstaaten schon wieder so weit.“

„Mit sicherlich.“ Stefan hatte zwar keine Ahnung, was Wischnewski meinte, aber er war geneigt, dem seltsamen Mieter aus dem Oberstübchen in allem recht zu geben, wenn er ihn dafür nur schnell wieder loswurde.

„Mit sicherlich? Wo kommen Sie denn her? Redet man da so?“ Wischnewski hob sein Glas vom Boden auf und nahm schwer atmend einen Schluck. Er schien sehr erregt. Die Platte lief in der Auslaufrille vor sich hin.

„Aus Hausen komme ich. Mit sicherlich, das ist so eine Redewendung, die haben meine Mama und ich ... mein Koffer!“ Stefan sprang auf. „Ich wollte doch meinen Koffer holen.“

„Da war kein Koffer.“ Wischnewski zupfte Stefan am T-Shirt. „Vielleicht haben Sie ihn vor der Tür oder am Fahrstuhl stehen lassen. Oder Sie haben ihn im Zug vergessen. Sie scheinen ja ziemlich verwirrt zu sein.“

Stefan schubste Wischnewskis Hand weg. „Ich bin nicht verwirrt, danke. Ich hole jetzt meinen Koffer und dann rufe ich Herrn Sass an. Ich möchte in meine Wohnung.“

„Ich lasse Sie rein. Herr Sass wird nicht mehr kommen. Hans hat Ihnen die Tür inzwischen sicher geöffnet. Ich habe sie darum gebeten. Und übrigens brauchen Sie nicht so grob zu sein. Ich habe nichts Unsittliches mit Ihnen vor, falls Ihnen das Sorgen macht.“ Herr Wischnewski schüttelte den Kopf, trank aus und stand ebenfalls auf. „Ihr jungen Leute seid so prüde. Ich hätte damals nichts dagegen gehabt, mit einem älteren Mann ... na, lassen wir das. Ein alter Schwuler berührt mich, na, was wird der schon wollen? Mit sicherlich!“ Wischnewski schnaubte. „Mit dieser *queeren* Jugend ...“ Er betonte das Wort äußerst abfällig „... brauchen wir keine Heteros mehr.“

Stefan ertappte sich dabei, dass er in der Tat seit einer ganzen Weile davon ausging, der Ältere würde gleich zudringlich werden. „Entschuldigung“, sagte er. „Also, das meine ich wirklich. Sie sind sehr freundlich. Wie haben Sie ... wie hat denn Hans. Ich meine, haben Sie hier Ersatzschlüssel in der Nachbarschaft?“

Herr Wischnewski schien durch Stefans aufrichtige Entschuldigung besänftigt. Er schlüpfte in ein Paar Sandaletten und öffnete die Wohnungstür. Draußen gähnte das Treppenhaus, das ohne den infernalischen Lärm von unten und die Heimwehklage Albert Aylers von oben gleich viel weniger bedrohlich wirkte. „Bitte, nach Ihnen. Sie wohnen eins unter mir.“ Er knipste eine Taschenlampe an und ließ den Lichtkegel über die Treppen tanzen. Stefan ging voran. „Ich habe Sie da auch wirklich etwas überfallen. Ich entschuldige mich ebenfalls“, ließ sich Wischnewski hinter ihm in der Dunkelheit vernehmen.

Sie passierten das Fenster auf dem Treppenabsatz, das ganz und gar vom Astwerk des Baums im Innenhof ausgefüllt war. „Es ist nur, ich freue mich, dass Sie da sind. Hier wohnen nicht mehr viele Leute. Wir sind ja so ein typischer Berliner Altbau, wissen Sie. Vier Wohnungen auf jeder Etage. Aber die meisten

stehen inzwischen leer. Ich bin noch da. Hans und ihre Martina, das sind unsere Hausmeister. Hans hat Ihre Tür einfach aufgebrochen, sie kann so was ... na, und Lydia mit Emmy. Das ist die Tochter, Emmy. Lydia gibt ihre Seminare auf dem Dachboden. Den alten Herrn Sass hat das nie gestört, aber seit der junge hier das Sagen hat ... Sie haben sicherlich mit dem alten Herrn Sass Kontakt gehabt. Der war auch schwul. Wie wir alle hier. Oder lesbisch eben. Wobei, bei Emmy weiß man das natürlich noch nicht. Darum habe ich mich ja so über Sie gefreut, verstehen Sie? Jedenfalls, der alte Herr Sass ist tot.“

„Oh“, sagte Stefan bloß. Er wusste nicht, was er von all dem halten sollte. Er war müde, verwirrt und sogar etwas ängstlich, denn außer seinem Handy waren alle seine Besitztümer mit dem Koffer verschwunden. „Könnten Sie mal runterleuchten?“, bat er Herrn Wischnewski.

„Mit sicherlich.“ Herr Wischnewski schmunzelte. „Das ist wirklich ein lustiger Ausdruck.“ Sie waren im Stockwerk unter Herrn Wischnewski angekommen. Eine der Türen stand halb offen. Das Schloss war sichtlich beschädigt. Jemand hatte es offenbar mit einiger Brutalität aufgestemmt. Herr Wischnewski leuchtete über das Geländer. Der Lichtkegel strich über die Windungen der Treppe. Von Stefans Koffer keine Spur.

„Tja“, sagte Herr Wischnewski. Er stieß die Tür sachte auf. Knarrend öffnete sie sich zu der Wohnung, die Stefans werden sollte. „Sie haben noch kein Licht“, sagte er. „Hans wird Ihnen morgen den Strom wieder anknipsen Etwas abenteuerlich, aber immerhin müssen Sie dann auch nichts zahlen.“ Herr Wischnewski zwinkerte, was im fahlen Licht der Taschenlampe eher unheimlich als lustig wirkte. „Ich bringe Ihnen noch ein paar Decken und eine Isomatte. Wasser müsste funktionieren. Wollen Sie noch einen Whisky?“

Stefan schluckte und spähte in die Tiefen der dunklen Wohnung. „Nein, danke.“ Er packte das Handy fester und kam nun endlich auf den Gedanken, die Taschenlampe an dem Gerät ebenfalls einzuschalten. Viel Akku hatte er bestimmt nicht mehr, aber zum Glück war da ja noch die Powerbank ... die natürlich ebenfalls im Koffer verstaut war, fiel ihm ein.

„Gute Nacht!“, wünschte Herr Wischnewski und klopfte Stefan auf die Schulter. „Ach, eins noch ...“ Auf dem Absatz drehte er sich um und leuchtete Stefan ins Gesicht, der geblendet die Hand hob. „Schieben Sie später irgendwas Schweres vor die Tür, ja? Es ist hier nachts nicht ganz geheuer. Ich glaube, dass sich hier jemand herumtreibt, in den Gängen im Keller und im Hof ... nachts kommt er wohl raus. Vielleicht hat er auch Ihren Koffer. Vielleicht ist es auch bloß Tyche. Ich habe sie hier schon länger nicht mehr gesehen. Na, machen Sie sich keine Sorgen. Wir finden Ihre Sachen schon. Schlafen Sie erst mal ein bisschen. Wie gesagt, ich bringe Ihnen gleich noch etwas.“ Dann war er weg.

Keine Sorgen. Mir sicherlich!, dachte Stefan, als er sich in die Wohnung vortastete. Links neben der Eingangstür war gleich eine Öffnung. Dahinter schimmerte eine Spüle im gelblichen Licht der Straßenlaternen, das zum Fenster hineinfiel. Stefan trank aus dem Wasserhahn, der zum Glück anstandslos funktionierte. Er schluckte gierig und merkte, dass er viel mehr Durst hatte, als ihm bewusst gewesen war. Von Wischnewski mit den Decken und der Isomatte immer noch keine Spur.

Stefan ließ sich an der Wand hinabgleiten, warf einen Blick aufs Handy, fluchte leise, weil ihn der Splitter im Finger schmerzte, und schreckte gleich darauf hoch, als er bemerkte, dass er eingenickt war. Ich muss doch noch die Tür verrammeln, dachte er bei sich. Aber nicht bevor Wischnewski ... Und dann war er auch schon eingeschlafen, im Sitzen, an die Wand gelehnt, halb umgesunken, gelb beschienen vom Licht, das draußen auch auf Tieren, Baugruben, verlassenen Kirchen und vergeblichen Protestnoten lag.

Stefan träumte, dass auch sein Fenster ganz und gar mit Astwerk gefüllt war, und roch im Traum den süßen Duft der kleinen, gelben Blüten. Ein wilder Mensch mit verfilztem Haar hockte zwischen den Blättern und starrte wie der Mond zu ihm herein. Die Hände des Menschen waren lang und verdreht, die Nägel gesplittert, und sie umklammerten Stefans Koffer.

Derart in beunruhigende Träume vertieft, bemerkte Stefan weder, wie Herr Wischnewski ihn behutsam zudeckte, noch, wie sehr viel später in der Nacht Schritte die Treppe hinaufkamen und zwei schmutzige Hände mit gesplitterten Nägeln ihm seinen Koffer vor die Tür stellten, aus dem etwas Unscheinbares, aber höchst Wichtiges entwendet worden war.